

Der Missionsbote

75. Jahrgang

Juli 2007



Herr, ein Auge, das erkennt, - eine Liebe, die da brennt,
eine Schulter, die da trägt, - eine Hand, die segnend pflegt,
und die schweigend opfern kann, - schenke deinem Kind fortan!

Einen Mund, der von dir zeugt, - einen Sinn, der stets sich beugt,
Herr, vor deinem heil'gen Wort, - und ein Ohr, das dich sofort
am Geräusch des Tages hört, - das ist's, was dein Kind begehrt.

Einen Glauben, der nicht bangt, wenn auch jede Stütze wankt,
einen Mut, der unverzagt auf dein Wort hin Großes wagt,
Füße, die stets folgsam sind, Herr, erlehnt von dir dein Kind.

Eine Hoffnung, die da wagt, auszuharren, bis die Nacht
weichen muss dem Morgenlicht und dein großer Tag anbricht,
das wagt von dir zu erfleh'n, Herr, dein Kind! Lass es gescheh'n!

J. Kroeker

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

„Uns aber hat es Gott offenbart.“

Zu Pastor Wilhelm Busch kam ein Mann, der dem christlichen Glauben grundsätzlich ablehnend gegenüberstand. Er wollte aber eine Frage aus der Bibel beantwortet haben. Busch schenkte ihm ein Neues Testament: er solle es durchlesen; die Antwort würde er dann schon selbst finden. Der Mann nahm das Buch und ging. Lange Zeit hörte Busch nichts von ihm. Dann stand er eines Tages doch in der Tür. Und er erzählte: „Ich fing an zu lesen. Aber da war vieles, das verstand ich nicht. Nur weil ich Ihnen versprochen hatte, das ganze Buch zu lesen, machte ich weiter. Dann fand ich vieles, was mich schrecklich ärgerte. Es war, als wenn mich einer sticheln wollte. Aber ich las weiter. Und dann fand ich vieles, was mich langweilte. Aber ich las weiter. Und sehr vieles – ja, das muss ich offen sagen – fand ich, das mich tröstete, wie mich noch nie etwas getröstet hat. Und als ich das Buch ausgelesen hatte, musste ich mir sagen: Wenn das wahr ist, was in diesem Buch steht – und es ist wahr –, dann bist du ein verlorener Mann, wenn du ohne Gott weiterlebst wie bisher. Und dann, dann musste ich diesem Buch recht geben.“

„Lass mich doch deinen Weg wissen.“ 2. Mose 33, 13

In der Wüste den rechten Weg zu wissen bedeutet für den Wanderer alles. Ohne ihn ist er verloren, er erreicht nicht das angestrebte Ziel. Auch wir Kinder Gottes heute sind unterwegs als Wanderer durch ein unwegsames, gefährvolles, uns feindlich gesinntes Gebiet – diese Welt. Wir stehen vielleicht vor folgenschweren Entscheidungen und wissen im Augenblick nicht, was der Wille des Herrn für uns ist. Dann wird wohl in unserem Herzen diese Bitte wach, die Mose in einem entscheidenden Augenblick seines Lebens an seinen Gott richtete: „Lass mich doch deinen Weg wissen!“

Wie gut, dass wir einen gnädigen Gott haben, der unser Vater ist! Er hat für jeden von uns einen Weg – seinen Weg. Und wenn wir nach gewissen Zeit- oder Weg-Abschnitten einmal stehen bleiben und den Weg überdenken, den er uns bisher geführt hat, bleibt uns dann etwas anderes übrig, als dankbar die Gnade Gottes zu rühmen, die wir so reichlich erfahren haben? Wir blicken zurück und bewundern die Gnade; das ist Dankbarkeit. Wir blicken voraus und erbitten weitere Gnade; das ist Vertrauen. „Und nun, wenn ich denn Gnade gefunden habe in deinen Augen, so lass mich doch deinen Weg wissen!“ Das wird auch unsere Sprache sein.

„Deinen Weg“ – in der Tat, ihn zu kennen, darauf kommt es an! Andere Wege, eigene Wege, führen in die Irre, führen uns ins Unglück. „Es gefällt manchem ein Weg wohl; aber endlich bringt er ihn zum Tode“ (Sprüche 14, 12).

Lieber gläubiger Freund, Gott hat auch für dich seinen Weg. Vielleicht weißt du im Augenblick nicht, wie es weitergehen soll, alles liegt dunkel vor dir. Oder du hast noch keine rechte Klarheit darüber, wie du dich in der jetzigen Situation entscheiden sollst. Sei gewiss, Gott hat seinen Weg für dich, und Er will ihn dich wissen lassen.

„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc
www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.

Gesegnetes Leid

Eine afrikanische Geschichte erzählt: Durch eine Oase ging ein finsterer Mann, Ben Sadok. Er war so gallig in seinem Charakter, dass er nichts Gesundes und Schönes sehen konnte, ohne es zu verderben. Am Rande der Oase stand ein junger Palmbaum im besten Wachstum. Der stach dem finsternen Araber in die Augen. Da nahm er einen schweren Stein und legte ihn der jungen Palme mitten in die Krone. Mit einem bösen Lachen ging er nach dieser Heldentat weiter. Die junge Palme schüttelte sich und bog sich und versuchte, die Last abzuschütteln. Vergebens. Zu fest saß der Stein in ihrer Krone. Da krallte sich der junge Baum tiefer in den Boden und stemmte sich gegen die steinerne Last. Er senkte seine Wurzeln so tief, dass sie die verborgene Wasserader der Oase erreichten, und stemmte den Stein so hoch, dass die Krone über jeden Schatten hinausreichte. Wasser aus der Tiefe und Sonnenglut aus der Höhe machten eine königliche Palme aus dem jungen Baum. Nach Jahren kam Ben Sadok wieder, um sich an dem Krüppelbaum zu freuen, den er verdorben hatte. Er suchte vergebens. Da senkte die stolze Palme ihre Krone, zeigte den Stein und sagte: „Ben Sadok, ich muss dir danken, deine Last hat mich stark gemacht.“ - Wenn ich an das Leiden um Christi willen denke, dann wird mir diese Geschichte zu einem Bild. Jedes Leiden, das uns tiefer mit der Quelle des Lebens, mit Jesus Christus, verbindet, macht uns stärker.

Der große Bruder

Buntes Gewimmel herrschte auf dem Pausenplatz des großen Schulhauses. In einer Ecke hatte sich ein Knäuel von Kindern gebildet. Christine stand mitten darin, umringt von ihren Klassenkameraden. Ihr rotes Haar leuchtete im Sonnenschein wie pures Gold. Viele Hände streckten sich ihr entgegen. Sie hatte eine Papiertüte in der Hand und verteilte wie eine Königin süßes Gebäck. Alle bemühten sich, von ihr nicht übersehen zu werden. Christine war eine begehrte Person.

Das war aber nicht immer so. Als sie vor vier Jahren an der Hand ihrer Mutter zum ersten Mal zur Schule kam, war sie ein schüchternes, kleines Mädchen. Schon im Kindergarten hatte sie erlebt, wie ihr schönes rotes Haar der Grund zu taktlosen Bemerkungen war. In der Schule gab es auch einige, denen nichts besseres einfiel, als sie deswegen zu hänseln. Einer tat sich dabei besonders hervor. Kam Christine auf den Schulhof, rief er gleich: „Achtung, Feuer!“

Zur allgemeinen Belustigung erfand er sogar einen Spottvers: „Nehmt euch vor rotem Haar in acht, denn es leuchtet in der Nacht!“ Einmal lief er in der Pause hinter ihr her, sang sein Sprüchlein und zerrte sie an den Zöpfen. Das hätte er lieber nicht tun sollen. Plötzlich stand nämlich Christines großer Bruder Hans neben ihm und gab ihm eine schallende Ohrfeige.

Hans ging in dieselbe Schule wie Christine, nur war er in der Oberstufe. Er machte es sich zur Pflicht, ein wachsames Auge auf seine kleine Schwester zu haben. Keiner wagte ihr etwas zu tun, wenn er in der Nähe war. Darum war ihr Kummer groß, als Hans die Schule verließ, um seine Lehre bei einem Bäckermeister anzufangen. „Du musst selbstständig werden, Schwesterchen! Wart nur, es wird schon alles gut werden!“ So versuchte Hans, sie zu trösten und versicherte sogar: „Eines Tages wirst du merken, wie gut es ist, einen Bruder beim Bäcker zu haben!“

Einstweilen bemerkte Christine nur, wie die Spötter allmählich neuen Mut bekamen, und sie machte sich auf schlimme Zeiten gefasst.

Trübsinnig stand sie eines Tages auf dem Schulhof, als sie plötzlich einen wohl-bekanntem Pfiff hörte. Hans lehnte an der Mauer, neben sich sein Fahrrad und den großen Korb mit den Brötchen, die er austragen musste. Schon war Christine bei ihm und bekam etwas in die Hand gedrückt.

In der Bäckerei gab es nämlich immer wieder „Bruch“, zerbrochene Plätzchen und dergleichen, die die Lehrlinge unter sich teilen durften. Davon gab nun Hans seiner Schwester eine ganze Tüte voll. „Du darfst es aber nicht für dich allein behalten! Gib den anderen davon!“ mahnte er, schwang sich auf sein Rad und fuhr weiter.

Christine hatte großen Erfolg mit ihrer Verteilaktion. Als Hans einige Tage später wieder kam, erst recht. Nun wollten plötzlich alle mit Christine befreundet sein. Wer sie sah, dachte nicht mehr an ihre besonderen Haare und Sommersprossen, sondern an Plätzchen und Brötchen.

Da merkte Christine, wie gut es war, einen großen Bruder in der Bäckerei zu haben.

Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, welch herrliches Vorrecht uns gegeben ist? Wir haben einen großen Bruder an der allerhöchsten Stelle. Dort, wo die besten Gaben herkommen, die es überhaupt gibt! „Es ist gut für euch, dass ich weggehe!“ Das sagte Jesus seinen Jüngern bevor er zurück zum Vater ging. Sicher hätten sie ihn lieber bei sich behalten. Aber als er ihnen dann aus dem Himmel die wunderbaren Gottesgaben sandte, merkten auch sie, dass es gut ist, einen, der uns liebt, dort zu haben, wo alles Gute herkommt.

Jesus, unser großer Bruder, ist beim Vater und bittet für uns. Ihm sei Lob und Dank!

Götzendienst

Vor Jahren fand in einer amerikanischen Großstadt eine vielbesuchte internationale Ausstellung statt. Aus vielen Ländern unserer Erde hatte man kultische Gegenstände und Einrichtungen aus der Vergangenheit und Gegenwart zusammengetragen. Das religiöse Leben der unterschiedlichen Völker spiegelte sich darin wieder. Immer wieder staunten die Besucher über die Vielfalt des kultischen Lebens. Man sah Funde aus alten ägyptischen Gräbern, antike Urnen und Altäre, Fetische, Kultäxte und vieles andere. Besonders eindrucksvoll waren die Götzen aus aller Welt, mochten sie steinern, hölzern oder aus Edelmetall sein. Manche wirkten plump und furchterregend. Andere waren sehr kunstvoll gestaltet. Interessiert schob sich die Menschenmenge von Saal zu Saal. Auf einmal gab es eine Stauung. Die Gäste umstanden eine einfache, unscheinbare Glasvitrine. Darin lag auf rotem Samt ein US-Golddollar. „Der Götze der Amerikaner“, stand darunter geschrieben. Der spontanen Erheiterung folgte ein langes betretenes Schweigen. Man stand nachdenklich und im Herzen getroffen vor diesem außerordentlich modernen Götzen der uralten Weltreligion Geld.

Dieser moderne Götze hat durchaus nicht nur in Amerika seine treuen Anhänger und Verehrer.

Der Talisman

Jemand erzählt aus seinem Leben: Bei der Rückfahrt von einer Mitarbeiterkonferenz machten wir Pause in einer Autobahnraststätte. Dabei kamen wir mit einer Dame ins Gespräch. Verschiedene Reiseerlebnisse wurden ausgetauscht, und dann erzählte die Frau von einem schweren Autounfall, bei dem sie mit knapper Not davongekommen war. Aber ihr Brillantring hatte Schaden gelitten. Ein Stück war ausgebrochen. Sie trug diesen Ring immer noch und zeigte ihn uns: Das sei seit ihrem Unfall ihr Talisman. Er schütze sie vor weiteren Unfällen. Dieses Gespräch ging mir nach. Da war ein moderner Mensch aus einem Volk mit christlicher Tradition, der setzte sein ganzes Vertrauen auf einen Brillantring und fand es nicht peinlich, sich zu diesem Aberglauben freimütig zu bekennen. – Wo Gott aus der Mitte unseres Lebens verschwindet, treten andere Götter an seine Stelle. Manchmal können wir sie sogar vorweisen wie die Götzen zur Zeit Israels. Aber helfen können uns diese Götter nicht. Im entscheidenden Augenblick lassen sie uns im Stich. Diese Erfahrung wird keinem erspart bleiben, der sich auf solche Götter verlässt.

Erkämpfte Antwort

Der englische Evangelist Stuart Holden berichtet: Vor einigen Jahren hatte ich in einem Armeebereich Soldatenversammlungen zu halten und traf dort den Sergeanten eines Hochland-Regimentes, der bei seiner Truppe ein brennendes Licht für Christus war. Ich fragte ihn: „Wie kamen Sie zum Glauben an Christus, den Erretter?“ Er antwortete: „In unserer Kompanie hatten wir einen Soldaten, der für sein Christusbekenntnis einstand. Wir machten ihm das Leben sauer. Aber obwohl er ein Hüne von Gestalt und Kraft war, reagierte er weder auf Spott noch Feindschaft. Eines Nachts kam er todmüde von der Wache. Ehe er sich legte, kniete er zum Gebet nieder. Meine Stiefel waren nass und schmutzig. In blinder Wut warf ich ihm links und rechts einen in die Seite. Als er aufstand, sah er mich nicht an, als kämpfe er mit sich, wie er dieser Gemeinheit zu begegnen habe. Am nächsten Morgen fand ich meine Stiefel geputzt an meinem Bett stehen. Das war seine Antwort. An diesem Tag redete Gottes Geist zu mir – ich kann es nicht erklären. So kam ich zum Glauben.“

„Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig.“ Hebr. 4, 12

Die Bibel ist keine Zeitungslektüre und kein Unterhaltungsroman. Sie enthält eine Nachricht, die nicht nur die Welt umspannt, sondern Himmel und Hölle, Zeit und Ewigkeit einschließt. Unsere Väter sprachen von der „lebendigen Stimme des Evangeliums“. Gottes Wort hat Keimkraft. Es wirkt neues Leben. Nichts, was von ihm nicht erreicht würde; niemand, der von ihm nicht angesprochen würde. Das Wort Gottes ist lebendig. – Und es ist kräftig. Die Bibel spricht von dem Wort Gottes als von dem Samen der Wiedergeburt. Das gilt sowohl von dem geschriebenen als auch von dem gepredigten Wort. Gottes Wort hat Verwandlungskraft, ist ein wirksames, ein energiegeladenes Wort. Keiner bleibt unter der Wirkung des Wortes Gottes derselbe. – Und es hat Scheidungskraft. Es dringt bis in die Tiefe unserer Wünsche und legt die Wurzeln unseres Wesens bloß. Es deckt auf, was bei uns rein menschlich ist und was vom Geist Gottes gewirkt wurde. Wundern wir uns dann noch, dass der Teufel auf vielfache Weise versucht, uns vom Lesen und Hören des Wortes Gottes abzuhalten?

Das fremde Grab

Einer erzählt folgende Geschichte: Als ich vor Jahren im Lipperland Erholung suchte, kam ich bei meinen Wanderungen in ein entlegenes Dorf: ein paar Häuser und am Hang ein stiller Friedhof. Ich ging durch die wenigen Gräberreihen. Namen, Daten, ein paar Gedenkworte auf den Steinen. Und dann stand ich vor einem still. Da war in verwitterter Schrift zu lesen: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist.“ Wer mochte hier liegen? Und welche barmherzige Hand hatte diese Worte gefunden? Ich wollte fragen, aber der Prediger wohnte im entfernten Kirchdorf. Ich weiß nicht, welch schicksalsschweres oder schuldvolles Leben hier zu Ende gegangen war. Heute erinnere ich mich an dieses Grab. Wie schnell sind wir bereit, andere zu verdammen, dem Gericht Gottes vorzugreifen. Wie viel Steine haben wir zur Hand gegen alles und alle – und merken nicht, dass sie auf uns zurückfallen müssen.

Abgesehen von diesem Grabstein, Tatsache ist, dass wir alle diesem großen noch ausstehenden Termin entgegenseilen. Was kümmern wir uns eigentlich so viel um die anderen? Sollten wir nicht mehr an uns denken und den anderen in Ruhe lassen? Wie stand es da auf dem Grabstein? Richtet nicht vor der Zeit!

Beliebtes Vergeltungsspiel

Rache ist ein beliebtes menschliches Vergeltungsspiel. In „Das Beste“ fand ich eine kleine Geschichte, die diese Untugend am klarsten beschreibt: Eine Frau kommt zur Kasse eines Supermarktes. „Zahlen Sie bar?“, fragte die Verkäuferin. Als die Kundin nach ihrem Portemonnaie suchte, sah die Verkäuferin in ihrer Tasche eine TV-Fernbedienung. „Haben Sie die immer dabei?“, erkundigte sie sich. „Nein“, antwortete die Kundin. „Aber mein Mann wollte einfach nicht mit zum Einkaufen kommen, und ich fand, das war das Gemeinste, was ich ihm antun konnte.“ - Ernest Hemingway war sogar der Meinung: „Einen Menschen erkennt man daran, wie er sich rächt.“ Wer Rache übt, will vergelten. Vergeltung aber ist das Gegenteil von Vergebung. Rachedgedanken mobilisieren Hass und Feindschaft. Sie untergraben die Liebe. Das Herz füllt sich mit Bitterkeit und Abwehr. Rache ist in der Tat das Ende von Liebe und Freundschaft. Wer Rachephantasien ablegen kann, ist glücklich. Er beendet den Krieg. Er unterbricht die aufkeimende Trennung. Rache beschert dem Menschen nur eine vorübergehende Befriedigung. Gott allein hat über sie zu verfügen. Rache zerstört, Vergebung baut auf.

Gott gibt das Gedeihen

Bei einem Predigerwechsel kann man mitunter beobachten, wie sich dadurch nach und nach auch das Bild der Gemeinde verändert. Manche, die bisher zur Gemeinde gehörten, bleiben jetzt weg. Andere kommen hinzu. Die einen, weil ihnen der neue Prediger nicht liegt, die anderen, weil sie den bisherigen unerträglich fanden. Aus einer ähnlichen Situation heraus schreibt der Apostel Paulus: „So ist nun weder der da pflanzt noch der da begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ 1. Kor. 3, 7. Was er sagt, ist beherzigenswert: Wo es das gibt, dass man auf einen bestimmten

Mann schwört, wo die Teilnahme am Gemeindeleben mit dem Prediger steht und fällt, da ist die Gemeinde nicht in Ordnung. Da wird nämlich dem Prediger ein Stellenwert beigemessen, der ihm nicht zukommt. Weil nur Gott „das Gedeihen gibt“, seine Gemeinde baut, darum darf es in der Gemeinde keine Abhängigkeit von denen geben, die nur „pflanzen“ oder „begießen“, die zu Gott rufen und zu ihm hinführen. Von den Hirten der Gemeinde gilt das, was Paulus von sich und Apollos sagt: sie sind Gottes Mitarbeiter, Handlanger also, an denen selbst nichts liegt.

Ruhestörung erlaubt

Als im Jahr 1962 bei Hamburg die Elbedeiche brachen, ahnten viele zunächst nichts von der Gefahr. Sturmwarnungen wurden nicht ernstgenommen, die Sondermeldungen überhört, und als sich in den frühen Morgenstunden die Wassermassen bereits durch die Straßen und Gärten wälzten, lagen manche Schläfer noch in den Betten. Nicht wenige kamen damals um, nur weil sie unvorbereitet von der Springflut überrascht wurden. In jener Nacht mussten die Rettungsmannschaften oftmals Fenster und Türen einschlagen, um die Menschen wach zu machen. Viele konnten sich noch auf die Dächer retten, wo sie von Hubschraubern und Booten geborgen wurden. Keiner der Bewohner hat später Anklage wegen Ruhestörung gegen die erhoben, die sie gewaltsam aus dem Schlaf schreckten. – Diese Erinnerung ist mir ein Bild für den Auftrag rechter Verkündigung. Der Prediger des Wortes Gottes darf nicht um den heißen Brei herumgehen, wenn es um das Heil der Menschen geht. Er muss deutlich die Wahrheit sagen, auch wenn sie nicht gern gehört wird. Wer durch das Wort geweckt wurde, hat sich später nie wegen Ruhestörung beklagt.

Sichere Stellung im Sturm

Die Bergsteiger waren um zwei Uhr morgens aus der Hütte aufgebrochen und erreichten gegen neun Uhr ihr Ziel, zwar erschöpft, aber beglückt über die vollbrachte Leistung. Da setzte plötzlich ein Sturm ein, der über die Gipfel fegte, sich an den Felskanten brach und in seiner Gewalt alles mit sich fortzureißen drohte. Zwischen zwei Böen rief der Bergführer: „Auf die Knie! Nur so ist man hier sicher!“

Wenn sich die Wolken türmen und der Wind der Versuchung weht, ruft auch uns eine Stimme zu: „Auf die Knie!“ Es ist die Stimme des großen Führers, der über unsere Sicherheit wacht. Auf seine Stimme müssen wir hören, wenn wir nicht fortgerissen werden wollen. Sie fordert uns auf, die demütige Haltung des Gebets einzunehmen. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen“ (Psalm 46).

Junge Leute, die ihr die Wanderung des Lebens noch vor euch habt, fangt mit Gebet an, auf den Knien! Wer einen Hausstand gegründet hat und Verantwortung übernimmt, die andere bisher getragen haben: Geht ins Gebet! Geschwister, die ihr weint, sucht Gottes Trost in der vertrauten Zwiesprache mit Ihm!

Gehen wir alle viel auf die Knie! Lasst uns in dieser Haltung der Demut und des Vertrauens auch über unsere Bedürfnisse hinausdenken: Beten wir für alle Menschen, ob sie Glieder der Familie Gottes oder noch fern von Ihm sind! Beten wir für die Verfolgten und – für ihre Verfolger!

Leben in Gottes Hand

„Na, schön gebetet?“ Jeden Montag die gleiche spöttische Frage meiner Kollegin. Kirche und Gott brauche sie nicht. Sie habe gelernt, für sich allein zu sorgen. Auf himmlischen Schutz könne sie verzichten. Und Angst habe sie so gut wie nie.

Eines Tages zog sie um. Und zu diesem Anlass schenkten wir ihr eine wunderschöne Pflanze mit großen weißen Blüten. Das entsetzte Gesicht meiner Kollegin sehe ich heute noch vor mir. Ob wir denn nicht wüssten, dass weiße Blumen Unglück brächten? Es täte ihr leid, aber sie könne die Blumen nicht annehmen. Und lieber riskiere sie, uns zu beleidigen, als weiße Blumen in ihrer Wohnung zu dulden. Arme Kollegin!

Was die Pflanze betraf, die kam auf diese Weise in unser eigenes Wohnzimmer. Möge sie viele Jahre üppige weiße Blüten treiben! Mit Verlaub: Wir können sie uns nämlich leisten. Und Sie könnten es natürlich ebenfalls. Unser Leben liegt schließlich in Gottes Hand, ob die Blumen auf der Fensterbank nun rot, blau, weiß, gepunktet oder gestreift sind.

Überlebenschance

Drei Männer wanderten bei Ebbe von der Küste auf das Wattenmeer hinaus. Sie waren weit gelaufen. Plötzlich überfiel sie ein dichter Nebel. Die Männer rannten auf das Ufer zu, verloren bei dem Nebel aber jede Orientierung. Dann kam das Wasser. Langsam stieg die Flut. In dem höher auflaufenden Wasser kämpften sie um ihr Leben. Da sagte einer von ihnen: „Jetzt sind wir ganz still, halten den Atem an und rühren uns nicht!“ Mit dem Finger tastend und den Ohren horchend, prüfte er die Richtung des Wassers, denn bei Flut läuft das Wasser auf das Ufer zu. Nach dem Horchen rannten sie ein kurzes Stück. Dann wieder Stille und Horchen, dann wieder Laufen. So erreichten sie schließlich das rettende Ufer. - Was hat sie gerettet? Das Stillesein oder das Laufen? Beides hat sie bewahrt. Einfach nur laufen hilft nicht weiter, wenn man die Richtung nicht weiß. Einfach nur stille sein und warten bedeutet ebenfalls den Untergang. Nur in der Ergänzung von Horchen und Handeln liegt eine Überlebenschance. So ist es auch im Leben. Wir müssen einhalten und auf Gottes Weisung hören. Dann gehen wir los und tun, was er uns gesagt hat.

Darauf kommt es an

Seit anderthalb Jahren studiert das junge Mädchen aus Thailand an einer deutschen Universität. Sie ist Buddhistin. Ihrem Freund zuliebe besucht sie einen christlichen Gottesdienst. Etwas verwirrt von den vielen neuen Eindrücken fragt sie den Freund: „Was ist denn nun eigentlich bei eurer christlichen Religion das Wichtigste?“ Der Student weiß nicht recht, was und wie er antworten soll. Aber dann sagt er schließlich, er denke, die Liebe sei das Wichtigste im christlichen Glauben; genau wisse er es allerdings auch nicht. Sie will es aber genau wissen. Also rufen sie den Prediger an: „Ist es richtig, dass die Liebe das Wichtigste am Christentum ist?“ Auch dem gelernten Theologen fällt es nicht leicht, auf Anhieb diese Frage kurz und bündig zu beantworten. Das Christentum ist doch mehr als nur die Religion der Nächstenliebe. Trotzdem sagt er: „Ja, es stimmt. Die Liebe ist das Wichtigste am Christentum. Allerdings nicht unsere Liebe. Sondern die Liebe Gottes, die durch Jesus zu uns gekommen ist. Diese Liebe anzunehmen und weiterzugeben, darauf kommt es an.“